

# Vorwort von Maike Schult

Die Praktische Theologie in Marburg gehört zu den wichtigsten universitären Standorten pastoralpsychologischer Arbeit in Deutschland. Sie hat diese Tradition mit aus der Taufe gehoben, über drei Professuren hinweg fortgeführt und bringt sich mit diesem spezifischen Profil bis heute in die poimenische Landschaft ein.

Im Jahr 2022 gab es in diesem Zusammenhang gleich zwei Jubiläen zu feiern: das 50jährige Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP), die Dietrich Stollberg 1972 mitbegründet hat,<sup>1</sup> sowie den 70. Geburtstag seiner Nachfolgerin Ulrike Wagner-Rau, die, von Joachim Scharfenberg und dem Kieler Zweig der Pastoralpsychologie herkommend, als Professorin für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg Theologiestudierende für diesen Zugang gewonnen und ihre Wahrnehmungsfähigkeit für unbewusste Dynamiken in Kirche und Gemeinde sensibilisiert hat.

In diese Tradition habe ich mich gern eingereiht, als ich, ebenfalls in Kiel habilitiert und ebenfalls Mitglied der DGfP, nach Marburg berufen wurde, und habe im Juni 2022 anlässlich der beiden runden Geburtstage zu einer Fachtagung eingeladen, die den Titel trug „Das Unbewusste in der religiösen Praxis“. Trotz mancher Einschränkungen in Zeiten der Pandemie war es möglich, in Präsenz zu tagen,<sup>2</sup> und mehr als 70 Personen – Freundinnen, Kolleginnen, Weggefährten von Ulrike Wagner-Rau, darunter viele Mitglieder der DGfP –, waren gekommen, um in der Alten Universität dem Thema nachzugehen und mit Studierenden über die Pastoralpsychologie als Handwerk und Hermeneutik so ins Gespräch zu kommen, wie es sich die Jubilarin gewünscht hatte: in einem generationenübergreifenden Dialog. Dafür wurde die Tagung mit meinem Seelsorgeseminar „Einführung in die Pastoralpsychologie“ des parallellaufenden Sommersemesters verbunden – eine Lehrveranstaltung mit 30 Studierenden, nicht nur der Evangelischen Theologie, sondern auch anderer Fachrichtungen, von denen sich einige aktiv ins Tagungsprogramm eingebracht und neben den Vorträgen von Michael Klessmann, Annette Haußmann, Peter J. Winzen, Wolfgang Winter und Sonja Beckmayer eigene Impulse gesetzt haben für den intergenerationellen

---

1 Die Gesellschaft wurde am 10. April 1972 in Altenkirchen im Westerwald als ökumenischer Verbund gegründet. Der Vorsitzende war Klaus Winkler, 2. Vorsitzender Dietrich Stollberg. Er war zu dem Zeitpunkt Professor für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge an der Kirchlichen Hochschule Bethel. 1979 wurde er nach Marburg berufen.

2 Die Gesellschaft selbst hat ihr Jubiläum pandemiebedingt erst im Jahr darauf als „50 plus 1“ an der Evangelischen Akademie Hofgeismar gefeiert: „Und brannte nicht unser Herz?“ Jubiläumskongress der DGfP“.

Dialog.<sup>3</sup> Die Tagung wurde von der DGfP unterstützt, aus Eigenmitteln der Professur für Praktische Theologie finanziert und hätte doch nicht gelingen können ohne die Hilfe der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), die es möglich machten, dem ganzen Unterfangen einen gastlichen Rahmen zu geben. Dafür sei OKR apl. Prof. Dr. Regina Sommer und OKR Dr. Holger Ludwig, aber auch allen Beteiligten vor und hinter den Kulissen noch einmal herzlich gedankt.

Nun erscheinen die Vorträge der Tagung in diesem Band, um neue Perspektiven erweitert, um der Denkfigur des Unbewussten interdisziplinär nachzugehen und es als vitales Konstrukt fachübergreifend zu besichtigen. Denn auch wenn mit Marburg ein Stand-Ort für dieses Thema sichtbar zu sein scheint, bleibt seine Ver-Ortung doch schwierig: Hat das Unbewusste Raum und Gestalt? In welchen Formen findet der unsichtbare Gegenstand seinen sichtbaren Ausdruck, und wie wäre davon angemessen zu reden? Ist das Unbewusste ein Substantiv oder eine Dynamik, deren Bewegungen besser adjektivisch oder gar adverbial zur Sprache kommen sollten? Wie ist es um den Stellenwert dieser Größe bestellt in einem Wissenschaftsbetrieb, der von empirischer Forschung und dem Wunsch nach Nachweisbarkeit dominiert ist? Und welche Bedeutung hat dieser „Mitregent unter der Schwelle“, wie man das Unbewusste nennen könnte im Anschluss an Oskar Pfister, den Schweizer Pfarrer und Psychoanalytiker, Freud-Vermittler und ersten Pastoralpsychologen überhaupt,<sup>4</sup> welche Bedeutung hat es in der religiösen Praxis, in Theologie und Kirche? In solche Fragen führt der einleitende Beitrag ein (Maïke Schult). Er ist wissenschaftsgeschichtlich angelegt, blickt noch einmal zurück auf die Anfänge der tiefenpsychologisch fundierten Pastoralpsychologie und ihre Vorprägungen im Raum der Literatur, nennt gegenwärtige Rezeptionshürden und plädiert dafür, die Denkfigur des Unbewussten als hochschuldidaktische Herausforderung anzunehmen und im Gespräch zu halten.

Doch was ist diese Denkfigur überhaupt, welche Wahrnehmungsgewinne sind mit ihr verbunden, und wie lässt sich das, was in der Praxis zu beobachten ist, wissenschaftstheoretisch konzeptualisieren? Dies zu erkunden, ist die Aufgabe der 17 Beiträge im Hauptteil des Bandes, arrangiert zu vier Perspektiven, um ‚das Unbewusste‘ genauer unter die Lupe zu nehmen: pastoralpsychologisch, praktisch-theologisch und psychoanalytisch. Zudem wird der christliche Kontext der Pastoralpsychologie bewusst überschritten, indem auch Sichtweisen aus dem Judentum, Islam und Buddhismus zu Wort kommen.

---

3 Pars pro toto seien genannt: Sophia Danklmaier, Franka Klapp, Lena Klieber, Jasmin Riemer, Sarah Schlageter und Melina Vogt, die sich kreativ und engagiert einen Stationenweg erdacht hatten, so dass auf der Tagung auch die Digitalisierung und das einsame Lernen während der Pandemie im Generationenverbund verhandelt wurden.

4 Pfister, Oskar: Analytische Seelsorge. Einführung in die praktische Psychoanalyse [sic!] für Pfarrer und Laien, Göttingen 1927, 12: Es gehe darum, „die unter der Schwelle des Bewußtseins befindlichen Mitregenten“ ernst zu nehmen.

Im ersten Kapitel sind *pastoralpsychologische Perspektiven* zusammengestellt. Alle Beitragenden hier sind evangelisch und Mitglied der DGfP, aber in unterschiedlichen Bereichen von Theorie und Praxis tätig. Den Anfang macht *Michael Klessmann*, ordinerter Theologe, Pastoralpsychologe, Gestalttherapeut, Lehrsupervisor und emeritierter Professor für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und vielen gut bekannt durch seine Lehrbücher, die allgemeinverständlich in die Seelsorge und Pastoralpsychologie einführen. Klessmann hatte schon im Auslandsstudium in den USA eine Ausbildung in Clinical Pastoral Education (CPE) absolviert und war von 1974 bis 1978 Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Dietrich Stollberg an der Kirchlichen Hochschule Bethel. Zwischen 1984 und 1987 nahm er auch Lehraufträge am Fachbereich Evangelische Theologie in Marburg wahr, wurde 1978 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster promoviert mit einer Arbeit zum Verhältnis von psychischer Struktur und Glaube und hat sich nach vielen Jahren in der Krankenhausseelsorge 1993 in Bethel habilitiert. 1998 wurde er Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und ist über seinen Ruhestand hinaus nach wie vor wissenschaftlich tätig. Die DGfP hat ihn 1980 als Supervisor für Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) anerkannt. 1989 bis 1996 war er Vorsitzender der Sektion KSA und von 1996 bis 1999 1. Vorsitzender der DGfP insgesamt. Im vorliegenden Beitrag skizziert er den Einfluss amerikanischer und niederländischer Konzepte auf die Anfänge der deutschsprachigen Seelsorgebewegung in den 1960er Jahren und fragt nach der Bedeutung bewussten und unbewussten Seelenlebens in den Ansätzen von Dietrich Stollberg, Joachim Scharfenberg und Ulrike Wagner-Rau. Zentraler Impulsgeber ist ihm Ernst Langes Programmformel von der „Kommunikation des Evangeliums“, um Seelsorge als einen Verständigungs- und Aushandlungsprozess zu bestimmen, der von verborgenen Motiven und anhaltenden Ambivalenzen geprägt ist und damit die in den Kirchen verbreitete Sehnsucht nach Nähe, Harmonie und Verstehen „auf eine harte Probe“ stellt.

*Annette Haußmann* ist Professorin für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorgetheorie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Wissenschaftliche Direktorin des Zentrums für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche in Baden. Sie verantwortet dort die Seelsorgeausbildung der ersten und zweiten Ausbildungsphase, also in Studium und Vikariat, und entwickelt das dortige Modell einer Integrativen Pastoralpsychologischen Seelsorgefortbildung weiter, das KSA, Systemtheorie und die Analytische Psychologie nach C. G. Jung verbindet und nun auch neuere Ansätze der KVT aufnimmt. Genau vierzig Jahre jünger als Michael Klessmann, steht Haußmann für eine neue Generation pastoralpsychologischer Arbeit: Sie ist promovierte Theologin und Psychologische Psychotherapeutin für Kognitive Verhaltenstherapie (KVT) – eine Schulrichtung, die derzeit die Fakultäten für Psychologie dominiert, von der kirchlichen Seelsorge (-theorie) aber bislang kaum aufgegriffen und auch von der DGfP nicht mit einer eigenen Sektion bedacht worden ist. Annette Haußmann ist

darum sektionsunabhängig Mitglied des Fachverbands. In ihrem Beitrag sucht sie über den Begriff der automatisierten Prozesse tiefenpsychologische Konzepte mit verhaltenstherapeutischen Ansätzen in Kontakt zu bringen und gute Gründe zu erheben, warum gerade mit Blick auf die religiöse Praxis das Unbewusste auch seitens der KVT wieder ins Bewusstsein zu holen ist.

Wie der pastoralpsychologische Blick die seelsorgliche Wahrnehmungs- und Deutungspraxis vertiefen kann, zeigen die Fallvignetten, die *Wolfgang Winter* und *Constanze Thierfelder*, beide Mitglied der Sektion Tiefenpsychologie der DGfP, aus ihrer Arbeit einbringen. *Wolfgang Winter*, Pastoralpsychologe und Pastor im Ruhestand, lange Jahre Leiter einer Evangelischen Ehe-, Lebens- und Erziehungsberatungsstelle, Rektor des Studienseminars der Evangelischen Landeskirche Hannovers und Lehrbeauftragter für Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, hat mit der Frage nach den Langzeitfolgen kriegsbedingter Traumatisierungen schon vor zwanzig Jahren ein Thema entdeckt, das in der kirchlichen Arbeit eigentümlich beschwiegen geblieben ist. Geboren 1941 und damit selbst ein „Kriegskind“, berichtet er aus der von ihm initiierten Gruppenarbeit mit Kriegskindern des Zweiten Weltkriegs und deren Kindern und zeigt auf, wie die Generationenfolge die religiöse Verarbeitung traumatischer Erlebnisse beeinflusst. Wird damit die *transgenerationale* Dynamik des Unbewussten zugänglich gemacht, so widmet sich *Constanze Thierfelder* am Beispiel einer Gebetsgruppe in der Psychiatrie der Frage, welchen Einfluss unbewusste Prozesse auf *Gruppen* und deren Leitung entfalten können. Constanze Thierfelder, lange Zeit als Klinikseelsorgerin der EKH in Darmstadt tätig, wurde 1998 mit einer Arbeit zum religionspsychologischen Ansatz der Psychoanalytikerin Ana-Maria Rizzuto promoviert und habilitierte sich 2005 mit einer Studie zur „Wahrnehmung von Fremdheit und Differenz in Seelsorge und Beratung“. Sie ist seit vielen Jahren Privatdozentin für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg, dort regelmäßig mit Lehrveranstaltungen in der Seelsorge betraut und trägt auf diese Weise zur pastoralpsychologischen Grundausrichtung des Standorts bei. Beide Beiträge geben Einblick in die Arbeitsweise tiefenpsychologisch fundierter Seelsorge und zeigen, dass diese Arbeit nicht nur darauf ausgerichtet ist, unbewusste Prozesse *im Anderen* zu entbergen, sondern auch den *eigenen* Anteilen auf der Spur zu bleiben durch Instrumente wie Lehranalyse, Balintgruppen, kollegiale Fallberatung und Supervision, die über die Pastoralpsychologie in den kirchlichen Raum eingeführt worden sind.

Dass Pastoralpsychologie nicht nur mit bestimmten psychologischen Schulrichtungen und konkreter Praxistheorie verbunden ist, sondern auch hermeneutisch vorgeht und zu theologischer Konzeptbildung anregen kann, zeigen die Beiträge, die diesen ersten Durchgang zum Unbewussten beschließen: *Anne M. Steinmeier*, die bereits in ihrer Hamburger Habilitationsschrift „Wiedergeboren zur Freiheit. Skizzen eines Dialogs zwischen Theologie und Psychoanalyse“ an Freud und Scharfenberg anknüpft, hat sich als Professorin für Praktische

Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg den Dialog zwischen Religion, Kunst und Psychoanalyse zur Aufgabe gemacht. Mit Werken wie „Schöpfungsräume“ und die „Kunst der Seelsorge“ hat sie den poimenischen Diskurs bereichert und war zudem zwanzig Jahre lang Geschäftsführende Herausgeberin der Fachzeitschrift „Wege zum Menschen“, dem zentralen Publikationsorgan der DGfP, das auch Scharfenberg über Jahrzehnte verantwortet hat. Sie ist Mitglied der Sektion Tiefenpsychologie und wählt für die Erkundung des Unbewussten in diesem Band einen kulturwissenschaftlich-hermeneutischen Zugang: „Poetische Differenz: Zur Prägnanz des Unbewussten in der Kultur religiöser Rede“ heißt ihr Beitrag, der im Gespräch mit Ernst Cassirer, Walter Benjamin und Sigmund Freud poetische Differenz als eine Suchbewegung zeigt, die im Zwischenraum der Texte gründet und dynamische Formprozesse adressiert, denen die Hermeneutik als „Kultur der Bedeutung“ nachzugehen hat, ohne an ein Ende zu kommen.

Dass auch Systematische Theologen Mitglied der DGfP sind, ist selten. Doch Eilert Herms, emeritierter Professor für Systematische Theologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen, schien diese Zugehörigkeit so wichtig zu sein, dass er den Hinweis in der Darstellung seines Werdegangs selbst gegeben hat: „Seit 1984 gehöre ich der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie, Sektion Tiefenpsychologie, an.“<sup>5</sup> Der Kontakt zur DGfP entsteht während seiner Zeit als Assistent an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo die sogenannte „Empirische Wende“ mit ihrer Orientierung an den Humanwissenschaften der Theologie neue Themen und Methoden zuspielt. Herms geht diese Öffnung mit, will sie aber nicht der Praktischen Theologie allein überlassen, sondern auch und vor allem von der Systematischen Theologie aufgegriffen sehen: „Die Kieler Fakultät der 70er Jahre bot dafür ideale Bedingungen, vor allem durch zwei herausragende akademische Lehrer mit jeweils ihrem Schülerkreis: H.-J. Birkner und J. Scharfenberg.“<sup>6</sup> In Kiel habilitiert sich Herms mit einer Arbeit über den US-amerikanischen Psychologen William James und beginnt, angeregt durch Scharfenberg, dessen Oberseminar er besucht, 1975 eine pastoralpsychologische Zusatzausbildung mit Selbstanalyse, Fallbesprechungen und supervisierter Beratungstätigkeit an den evangelischen Beratungszentren Kiel und München. Diese Ausbildung hat er 1984 abgeschlossen, was ihm die Aufnahme in die DGfP als ordentliches Mitglied ermöglichte. Ihr gehörte er lange Jahre an, ehe sich seine Arbeitsschwerpunkte auf die klassischen Felder der Systematischen Theologie verschoben. Für den vorliegenden Band angefragt, ließ er sich trotz anderer Verpflichtungen sofort gewinnen, noch einmal auf diese wichtige „Langzeitanregung“

---

5 Eilert Herms: Eilert Herms [sic!], in: Henning, Christian / Lehmkuhler, Karsten (Hg.): Systematische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Tübingen 1998, 316–350, 331, Anm. 7. Für diesen Hinweis und die Ermutigung, der Spur nachzugehen und Eilert Herms um einen Beitrag zu bitten, bin ich wie stets verbunden: Prof. Dr. Philipp David, Justus-Liebig-Universität Gießen.

6 Herms, Herms, 330.

durch Scharfenberg zurückzuschauen, und hat für uns einen Beitrag erarbeitet, mit dem er auf Freud zurückkommt und zugleich gedankliches Neuland betritt. Er greift darin auf, dass das Verhältnis von „bewusst“ und „unbewusst“ bei Freud auch als Verhältnis von Primär- und Sekundärvorgang bezeichnet wird, wobei in psychoanalytischen Konzeptionen dieses Verhältnis als eine leidvolle, also verengende und begrenzende Übersetzung des Primären, d. h. des unmittelbar Affektiv-Leiblichen, in etwas Sekundäres, d. h. etwas Gedachtes bzw. sprachlich Repräsentiertes, beschrieben wird. Herms arbeitet demgegenüber heraus, dass der Übergang vom Primären zum Sekundären auch als Anlass zu Freude und einer sinnstiftenden Begrenzung erlebt werden kann, und bietet damit eine theologische Transformation des Konzepts des „Unbewussten“, in der das Subjekt zu der Selbstbestimmung ermächtigt wird, die ihm zugemutet ist. Der Beitrag mündet in den Imperativ, selbst konfliktbeladen mit anderen Konfliktbeladenen in einer kommunizierenden Gemeinschaft zu bleiben und dafür nicht nur die „cura animarum *specialis*“, sondern auch die Institutionen der „cura animarum *generalis*“ wieder stärker in den Blick der Seelsorgepraxis zu nehmen: etwa den Gottesdienst.

Wird Pastoralpsychologie bei den einen zu einer Grundhaltung, die alle theologischen Felder durchdringt, ist sie für andere eher als Teildisziplin der Praktischen Theologie zu verstehen. Doch kann man dem Unbewussten natürlich auch nachgehen, ohne einer pastoralpsychologischen Schule oder gar der DGfP anzugehören. Das zeigt das zweite Kapitel, das *praktisch-theologische Zugangsweisen* versammelt und die Frage nach dem Unbewussten für verschiedene Handlungsfelder durchspielt. Matthias Marks, der sich schon länger mit der religionspsychologischen Deutung christlicher Kasualien befasst, greift hier ein Thema auf, das ihm in seinem Alltag als Gemeindepastor oft begegnet und das auch Ulrike Wagner-Rau stets ein besonderes Anliegen gewesen ist: Am Beispiel der kirchlichen Trauung unternimmt er eine „kleine Exkursion ins Land des Unbewussten“. Er schildert die Schwierigkeiten, die Bedeutung eines biblischen Lesungstextes wie Gen 2,18ff in das Leben von Traupaaren heute zu verdolmetschen, zeigt aber auch, welche Erkenntnisgewinne mit dem zunächst fremden Gedanken verbunden sein können, „Vater und Mutter zu verlassen“, um ein Paar zu werden, mit dem Neues beginnt. Mutter-Imago, im Anschluss an Ulrike Wagner-Rau, und Ödipuskonflikt werden dabei nicht als lediglich untergehend gedacht, wie Freud es einmal eigentümlich formuliert hat, sondern als etwas, das sich auch in späteren Lebensphasen wieder meldet und gerade in lebensgeschichtlichen Schwellensituationen der weiteren Bearbeitung bedarf.

In dem Beitrag, den Regine Munz und Ulrich Dällenbach aus ihrem reformierten Schweizer Kontext einbringen, wird zunächst wie bei Constanze Thierfelder das Gebet als Zugang zum Unbewussten in Seelsorgesituationen im Rahmen der Psychiatrie genauer beleuchtet. Im dargestellten Fall einer Frau aus Afrika schildern sie den „Übersetzungsversuch“, traumatische und damit eigentlich nicht übersetzbare Fluchterfahrungen über kulturelle Unterschiede hinweg so in

Sprache zu bringen, dass sich im „sicheren Vertrauensraum Seelsorge“ eine neue Selbstwahrnehmung einstellen kann, die auch da etwas verändert, wo sich die einschränkende Realität selbst nicht ändern lässt. Dabei greifen sie auf Jean Laplanches Theorem vom „eingeklemmten Unbewussten“ zurück und erkunden zudem mit Donald W. Winnicott, welche Möglichkeiten das Gebet im Gottesdienst bereithält, um unbewusste Räume in Gemeinschaft zu erschließen.

*Gerhard Marcel Martin*, bis 2007 Professor für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg und hier Kollege von Ulrike Wagner-Rau, hat mit seiner Marburger Antrittsvorlesung von 1983 nicht nur die Predigttheorie für Rezeptionsästhetische Perspektiven geöffnet, sondern auch erfahrungsbezogene Zugangsweisen wie das Bibliodrama in die homiletische Ausbildung an den Hochschulen eingebracht. Im vorliegenden Beitrag weist er auf die „wenig prominente Rolle des Unbewussten“ in der bisherigen Homiletik hin und zeigt auf, wie unbewusste Anteile in Aktions- und Interaktionsfeldern homiletischer Praxis nicht nur präsent sind, sondern in ihrem spielerisch-kreativen Potential noch weitgehend unabgolt bereitliegen.

*Christoph Wiesinger*, Professor für Religions- und Gemeindepädagogik an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, erkundet Formen des Unbewussten im Kontext religiöser Bildung. Der Religionsunterricht, der grundsätzlich mit Unmöglichkeiten umgehen und mit dem rechnen muss, was nicht zum Vorschein kommen kann, sei dafür besonders geeignet – nicht nur dort, wo das Konzept des Unbewussten explizit wird, in der Symboldidaktik etwa, sondern immer dann, wenn es um die Pflege des Risses, der Leerstelle, den nicht aufgehenden Rest geht. Der Religionsunterricht ist somit ein entscheidender Lernort, um über die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten ins Gespräch zu kommen, die damit verbundenen Spannungen auszuhalten und offen zu bleiben für das, worüber man nicht verfügen kann.

Nach den Beiträgen aus der Seelsorgepraxis einerseits und der Theoriereflexion für zwei praktisch-theologische Handlungsfelder andererseits fragt *Sonja Beckmayer*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johann Gutenberg-Universität Mainz, am Beispiel der lange vernachlässigten Forschung zur Materialkultur noch einmal grundsätzlicher nach den blinden Flecken der Praktischen Theologie als Wissenschaftsdisziplin: Warum blieben die religiösen Dinge, also die materiellen Seiten von Religion, evangelisch-theologisch so lange unbeachtet, während sie für Einzelne und ihr Familiengefüge oft bedeutungsvoll sind? Welche untergründigen Mechanismen sorgen dafür, dass manche Themen schwer oder gar nicht verhandelt werden? Gibt es so etwas wie das Unbewusste einer Fachdisziplin, das Unbekanntes und Ungewöhnliches abwehrt, und wie kann dann überhaupt Neues ins Feld finden? Die Autorin plädiert mit Blick auf die religiöse Praxis dafür, Materielles in Kasual- und Seelsorgegespräche einzubeziehen, um unbewusste Besetzungen bewusst zu machen, wirbt aber auch für doppelt qualifizierte, interdisziplinäre Grenzgänge, die den pfarramtlich gesteckten Rah-

men religiöser Praxis als implizite Norm praktisch-theologischer Forschung überschreiten und damit erst „wirklich neue Ansätze“ hervorbringen.

Im dritten Kapitel werden die christlich-evangelischen Zugangsweisen bewusst verlassen und um religionsvergleichende Perspektiven erweitert. Zunächst fragt *Barbara Traub*, Psychologische Psychotherapeutin, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, Mitglied im Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland und Honorarprofessorin an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, nach dem Unbewussten in der religiösen Praxis des Judentums aus jüdischer Perspektive. Sie negiert nicht die Schwierigkeiten, die beim Transfer des Unbewussten als Gegenstand der Psychoanalyse auf den Bereich der Religion entstehen, und will dennoch erkunden, welche Schnittmengen es gibt zwischen den im Judentum tradierten religiösen Vorstellungen von „Seele“ einerseits und der Vorstellung vom Unbewussten in der Psychoanalyse andererseits. Die Autorin zeigt, wie die Texte der Hebräischen Bibel in diesem Zusammenhang neu zum Sprechen kommen und welche Deutungspotentiale in ihnen bereitliegen. Am Anfang der Thora stehen Lust- und Unlusterfahrungen, Eifersucht, Hass und Brudermord, und doch zeigen Figuren wie Kain und Josef auch, wie destruktive Energien bewusst werden können, durch Träume zum Beispiel, und dass sie Veränderbarkeit in sich tragen. So sind die Textwelten in doppelter Hinsicht mit Lernen verbunden: Sie demonstrieren vor, wie sich durch Bewusstmachung neue Entwicklungs- und Beziehungsmöglichkeiten auftun, und wirken zugleich unbewusst auf ihre Rezipienten, auf Kinder zumal, indem sie innere Einstellungen prägen, etwa die Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Auch Feste, Riten und Gebete lassen sich als solche Formen unbewussten Lernens verstehen, die durch regelmäßige Übung die Bindung an den Mitmenschen und an die religiöse Gemeinschaft fördern. Auf diese Weise mischen sich in der jüdischen Religionspraxis verbale und nonverbale Tradierungswege, die Unbewusstes bewusst machen, aber auch die Ausprägung von unbewussten Haltungen initiieren.

Diese „Spurensuche nach dem Konstrukt des Unbewussten“ im Bereich der Religion wird fortgesetzt von *Tarek Badawia*, Professor für Islamisch-Religiöse Studien mit Schwerpunkt Religionspädagogik / Religionslehre am Department Islamisch-Religiöse Studien an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Sein Beitrag steht nicht nur für die vergleichsweise junge Disziplin der muslimischen Seelsorge in Deutschland, er spielt auch die modernen Begriffe Bewusstes und Unbewusstes für die dritte monotheistische Religion durch. Eine ausformulierte Theorie des Unbewussten gebe es in der islamischen Gedankenwelt nicht, wohl aber Begriffe, die der damit verbundenen Dynamik nahekommen und die man ins fachübergreifende Gespräch einbringen kann, sofern man den historisch-kulturellen Abstand berücksichtigt und die Begriffe durch hermeneutische Übersetzungsarbeit in ein angemessenes Verhältnis setzt. Das Denkkonstrukt des Unbewussten werde im Islam weder abgelehnt noch negativ bewertet. In der konkreten Begleitung gehe es aber eher darum,



das eigene Handeln als bewusst und verantwortungsvoll gestaltbar zu erkennen: „Betrachte! Erkenne! Kultiviere das Selbst!“ – mit dieser Ausrichtung soll Theologie zu aufgeklärtem Handeln verhelfen und damit bildend wirken, doch ziele muslimische Seelsorge auch darauf, die *Ambivalenz* von Religiosität bewusst zu machen, nicht zuletzt angeregt durch konzeptionelle Ansätze aus dem deutschsprachigen Bereich etwa von C. G. Jung, Viktor E. Frankl und Klaus Winkler.

Auch für *Daniel Rumel* ist der Versuch, das westliche Konzept vom Unbewussten mit den Denkmustern und der spirituellen Praxis des Buddhismus ins Gespräch zu bringen, eine herausfordernde, vielschichtige Übersetzungsaufgabe. Rumel, Pastoralreferent und Lehrbeauftragter für buddhistisch-christlichen Dialog am Institut für Katholische Theologie der Universität Paderborn, will schlichte Projektionen vermeiden und aus einer lernoffenen Grundhaltung heraus zu einer wirklichen Begegnung der kulturellen Systeme vordringen. Dafür soll das Trennende ebenso benannt sein wie das Verbindende. Die Vorstellung der Ich-Psychologie etwa, dass das Unbewusste an ein autonomes, unabhängiges, zur Selbstreflexion fähiges Subjekt geknüpft ist, zeigt sich hier wenig anschlussfähig. Das Unbewusste wird im Buddhismus nicht als ein aus verdrängten Aspekten bestehender Bereich der individuellen Psyche verstanden. Wird es aber als eine umfassende Alterität begriffen, die über die eigene Person hinausführt und durch Auflösung jeglicher Intentionalität, durch Stillung von Durst und Verlangen, Leiden beendet, werden Bezugnahmen möglich. Den größten Berührungspunkt zwischen westlichen und buddhistischen Konzepten sieht Rumel in der gemeinsamen Vorstellung, „dass unser bewusstes Erleben weitreichend geprägt wird durch unbewusste Mechanismen und dass die Einsicht in diese Mechanismen ein großes Heilungspotential beinhaltet.“

Im vierten Kapitel kehrt die Denkfigur des Unbewussten schließlich in ihr Ursprungsland, die Psychoanalyse, zurück. Hier erfährt sie noch einmal eine konzeptionelle Schärfung – nicht zuletzt dadurch, dass das Figürliche selbst infrage gestellt wird. Zugleich werden die psychoanalytischen Konzepte aber auch auf neue Weise konstruktiv verknüpft mit Elementen der religiösen Praxis, die exemplarisch durchgespielt werden für Offenbarung/Apokalypse, Gebet und die Geste des Kniefalls. Alle drei Autoren sind Psychoanalytiker. Sie verstehen das Unbewusste als dynamische Kraft mit einer gewissen Nähe zum Unverfügbaren – eine im Grunde eigene Denkfigur, die aber Schnittmengen zum Unbewussten aufweist und durch Rudolf Bultmann ihrerseits eng mit Marburg verbunden ist.<sup>7</sup>

---

7 Der Begriff der Unverfügbarkeit ist theologisch geprägt und prominent in Marburg entwickelt worden von dem Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976). Er kam als Substantiv vermutlich Anfang der 1930er Jahre in Bultmanns Umfeld auf, hat sich von dort in die Kirche, aber auch in verschiedene Wissenschaftsdisziplinen verbreitet, in die (Religions-) Philosophie, Soziologie und Psychoanalyse etwa, findet sich in unserer Alltagssprache und ist zudem ein typisch deutscher Begriff, für den das Englische kein hinreichendes Äquivalent kennt. Den Weg dieses Begriffs, der in Marburg aufgekommen und vielleicht sogar von dort aus überhaupt in die deutsche Sprache eingeführt worden ist, hat nach-

Timo Storck, Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Psychologischen Hochschule Berlin, macht hier den Anfang durch eine begriffliche Nachjustierung, die am Ende der bisherigen Besichtigungsversuche noch einmal deutlich macht, dass es ‚das‘ Unbewusste nicht gibt. Zwar könne man den Begriff verwenden, „um all das zu bezeichnen, was unbewusst ist, jedoch nicht als Ort oder Region des Psychischen.“ Das psychoanalytische Unbewusste sei vielmehr als *dynamisch* Unbewusstes gekennzeichnet. Es verdanke sich einem Zusammenspiel (ver-)drängender und entstellender psychischer Kräfte und sei durch Abwehrmechanismen wie Verdrängung und Verschiebung dem bewussten Erleben nicht (mehr) zugänglich. Es ist also ein psychischer Konflikt, entstanden aus dem Bedürfnis, Lust aufzusuchen und Unlust zu vermeiden, der dazu führt, dass das Unbewusste nicht einfach abgedrängt wird in dem Sinne, dass es für das bewusste Erleben nicht mehr auffindbar ist, sondern so, „dass etwas nicht mehr als das bewusst wird, was es bedeutet, sondern als etwas anderes“, und darum in der Dialektik steht von Verbergen und Entbergen. Storck schlägt vor, „unbewusst“ im adjektivischen Sinne zu verwenden für ein Verhältnis unterbrochener Verbindungen, nicht aber im Sinne einer Verörtlichung, „in“ das etwas gelangt oder „von wo“ es Wirkungen ausübt. Wie solche Wirkungen konkret werden und was biblische Sprachbilder dabei als Wahrnehmungshilfe leisten können, spielt er exemplarisch durch für ein Thema, das als Krisenerleben gegenwärtig viele beschäftigt: die Angst vor dem Untergang angesichts des Nicht-mehr-weiter und der offenen Zukunft, die sich als Katastrophenangst meldet. Wie kann dieser angstvollen Ungewissheit begegnet werden, fragt er, und es ist kein Zufall, dass sein Beitrag am Käte Hamburger Centre for Apocalyptic and Postapocalyptic Studies an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg entstanden ist. Vor diesem Hintergrund bietet Storck eine religiöse und psychoanalytische Ethik der dialogischen Begegnung, sei es als Dialog mit Gott oder als Dialog in der psychoanalytischen Praxis, in der die Begegnung selbst helfen könne, sich zum Unbewussten und Unverfügbaren so zu stellen, dass es weniger ängstigend ist und die Angst als weniger überwältigend erlebt werden muss. Das schaffe natürlich nicht einfach eine neue Realität. Doch gehe es für die Psychoanalyse ohnehin nicht darum, die psychische Welt wieder so ‚zurechtzurücken‘, dass danach dem Individuum nichts mehr unbewusst wäre. Vielmehr gehe es darum, eine Art von Bezugnahme auf das zu ermöglichen, was die innere Welt

---

gezeichnet: Härle, Wilfried: Rudolf Bultmanns Theologie der Unverfügbarkeit, in: Landmesser, Christof / Klein, Andreas (Hg.): Rudolf Bultmann (1884–1976) – Theologie der Gegenwart. Hermeneutik – Exegese – Theologie – Philosophie, Neukirchen-Vluyn 2010, 69–86. Vgl. auch: Schult, Maike: „Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten“: Freiräume finden in einem Leben, das einem nie ganz gehört, in: Werkstattheft Nr. 5 „Das Unverfügbare offen halten“. Tagungsband zum Fachtag des Zentrums für Seelsorge und Beratung und dem 50. Jubiläum des Pastoralpsychologischen Dienstes in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers am 20./21. Oktober 2022. Dr. Herbert Will, Prof. Dr. Maike Schult. Theologie und Psychoanalyse im Gespräch, Hannover 2023, 18–29.

strukturiert: „Das kann derart aussehen, dass jemand einen mentalen Spielraum oder eine Neugier auf sich selbst entwickelt, ohne dass das hieße, sich selbst vollkommen transparent, in seinen Handlungen vollkommen steuerbar oder in seinem Erleben unbedingt rational zu werden.“ Eine so veränderte Haltung im Inneren setzt dann auch Veränderungen in der äußeren Welt in Gang.

Einen Einblick in eine solche innere Welt gewährt *Herbert Will*, evangelischer Theologe, Psychoanalytiker, Facharzt für Psychotherapeutische Medizin und viele Jahre Herausgeber der psychoanalytischen Fachzeitschrift *PSYCHE*, am Beispiel von Mutter Teresa, indem er seine Forschungsschwerpunkte Religion, Spiritualität und Psychoanalyse ins Gespräch bringt und unbewusste Vorgänge in der Gebetspraxis als Kommunikation mit Unverfügbarem in den Mittelpunkt stellt. Als Quelle dient ihm die Gebetspraxis der katholischen Ordensschwester und Missionarin Mutter Teresa, die gut dokumentiert zur Verfügung steht und für den Prozess ihrer Selig- und Heiligsprechung herangezogen worden ist. Will versteht dabei, in Abgrenzung zu Freuds religionskritischer Grundhaltung, Religion zunächst konstruktiv als eigenständige Dimension des Menschseins, die den Glaubenden aber nicht einfach zur Verfügung steht, sich auch nicht einfach operationalisieren lässt und nicht frei ist von destruktiven Anteilen. So kannte auch Mutter Teresa, die 1979 den Friedensnobelpreis erhalten hat und für viele sicher ein Vorbild im Glauben ist, Phasen, in denen das Beten keinen Kontakt zu Gott und Christus garantierte, und hat diese Phasen der Kontaktlosigkeit mit dem Unverfügbaren als außerordentlich quälend erlebt. Obwohl sie einem Orden angehörte, für den das Beten eine zentrale Rolle spielt, um religiöse Musikalität auszubilden und zu pflegen, erlebte sie selbst das, was „spirituelle Trockenheit“ genannt wird, und fand trotz intensiver Gebetsanstrengung keinen Kontakt zu Gott. Will spricht damit in seinem Beitrag Erfahrungen an, die in pastoraltheologischen Entwürfen bis heute weitgehend tabuisiert sind: spirituelle Trockenheit und Krisen bei katholischen Priestern, Glaubensleere und Verlust religiöser Überzeugungen bei evangelischen Pfarrern und Pfarrerrinnen. Mutter Teresa war es schließlich möglich, die Kontaktlosigkeit, die sie im Gebet erlebte, in ihre Glaubensvorstellungen aufzunehmen und sie als Kontakt mit der Alterität und Negativität von Gott selbst zu deuten, was ihr eine Ahnung von seiner Fremdheit zugänglich gemacht habe. Dennoch stehen gelingende und scheiternde Gebetserfahrungen nicht gegeneinander, sondern oft nebeneinander. Beides gehört zum Menschen dazu, der den Kern seines eigenen Unbewussten nicht kennen kann.

Auch *Peter J. Winzen* ist als evangelischer Theologe, Soziologe und Psychologischer Psychotherapeut in verschiedenen Disziplinen zu Haus. Vor dem Hintergrund eines evidenzbasierten Wissenschaftsbetriebs, in dem sich die Rede vom Unbewussten nicht von selbst versteht und zunehmend unter Druck gerät, führt er in seinem Beitrag zunächst noch einmal konzeptionelle Überlegungen zum deskriptiven, dynamischen und leiblichen Unbewussten an und greift philosophiegeschichtliche Traditionen auf, um die facettenreichen Erscheinungen des

Unbewussten zu verdeutlichen und seine Eigenart herauszustellen: Wir können das Unbewusste eben nicht unmittelbar oder evidenzbasiert greifen. Wir können seiner nicht habhaft werden. Alle Aussagen, die das Unbewusste betreffen, stehen im Konjunktiv. Was dieses nicht-repräsentierte Unbewusste konkret bedeuten kann, wird exemplarisch sichtbar an der leiblichen Bewegung des Kniefalls als einer Geste, die biblisch-theologisch und ikonographisch eine lange Tradition hat. Willy Brandt kommt sie 1970 wohl weitgehend unbewusst in den Sinn, als er als Bundeskanzler vor dem Mahnmal zum Gedenken an den jüdischen Aufstand im Warschauer Ghetto nach der unmöglichen Möglichkeit sucht, öffentlich Verantwortung für die deutschen Verbrechen zu übernehmen und vor den Opfern, ihren Angehörigen und der Weltgemeinschaft um Vergebung zu bitten. Seine Geste, eine Bewegung der Dekonstruktion, erfolgte ungeplant in einem Moment der Stille. Sie griff Traumatisches auf, berührte aber zugleich den vitalen Grund des Seins und eröffnete einen Bezug zum Gegenüber – auch zu den Ermordeten, die in dieser Geste als Abwesende anwesend sein konnten. Für Winzen lässt sich Brandts Geste darum auch als eine Einstimmung in die eigene Abhängigkeit deuten und als ein zeitgeschichtlich motiviertes Beispiel dafür, dass nicht nur das Unbewusste, sondern auch das Bewusste erklärungsbedürftig werden kann.

Die siebzehn Beiträge, die im Hauptteil zu vier Kapiteln sortiert sind, stehen damit je für sich und versuchen je eigenständig zu zeigen und zu klären, was die Denkfigur des Unbewussten in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld bedeuten oder bewirken kann. Zugleich sind sie aber auch *miteinander* verbunden in ihren Bemühungen um Begriffsklärung und über gemeinsame Referenzgrößen wie Winnicott und Laplanche, in thematischen Schwerpunktsetzungen wie dem Gebet oder in dem Bemühen, über die Denkfigur des Unbewussten Raum zu lassen für das, was dem Menschen nicht zur Verfügung steht, was sich nicht definitorisch niederringen lässt, sondern angewiesen bleibt auf Begegnung und Gespräch. Sie führen damit so etwas wie untergründige Zwiegespräche über das Unbewusste in Theorie und Praxis und suchen den fachübergreifenden Dialog über die engen Grenzen von Schulrichtungen und Professionen hinweg.

„Im Gespräch bleiben“, so heißt denn auch der letzte Teil des Bandes, der das Vorangestellte für den Bereich der pastoralpsychologischen Aus- und Fortbildung weiterführt. Er greift den bekannten Buchtitel von Joachim Scharfenberg – „Seelsorge als Gespräch“ – aus dem Jahr 1972 auf, der sich schnell zu einer Programmformel pastoralpsychologisch fundierter Seelsorge entwickelt hat, und sucht auch selbst die Form des Gesprächs, hier in Form eines Interviews mit *Anne Reichmann*, die bis 2019 in der Institutionsberatung der Nordkirche in Hamburg tätig war und Generationen von Pfarrern und Pfarrerinnen pastoralpsychologisch begleitet hat. Reichmann, Mitglied der DGfP, Mitglied der Fort- und Weiterbildungskommission der Sektion Tiefenpsychologie und langjährige Weggefährtin von Ulrike Wagner-Rau, lässt sich hier zu einem Rückblick verlocken und

prospektiv befragen. „Theologie allein genügt nicht, um zwischenmenschliche Dynamiken und konflikthafte Situationen in der religiösen Praxis zu verstehen“ – das war der Ausgangsgedanke, der 1972 zur Gründung der DGfP geführt hat. Er hat die unbewussten Dynamiken in Theologie und Kirche bewusster gemacht und den Fachverband als kirchenbezogene, aber kirchenunabhängige, mitunter auch kirchenkritische, manchmal sogar subversive Größe über ein halbes Jahrhundert lang am Leben gehalten – was davon ist heute im kirchlichen Kontext noch bewusst? Was davon ist kirchenpolitisch noch gewollt? Und würde inzwischen nicht auch die Psychologie von der Theologie profitieren?<sup>8</sup>

Das Besondere an der (tiefenpsychologisch fundierten) Pastoralpsychologie war und ist, dass sie dezidiert die Verbindung sucht von Theologie und Psychologie. Ließ sich dies in den Anfangsjahren auch ablesen an einer doppelten beruflichen Qualifikation – Joachim Scharfenberg zum Beispiel war ja eben alles zugleich: Pfarrer, Professor, Psychoanalytiker, und damit damals nicht der einzige –, so war das nach der Neuregelung des Psychotherapeutengesetzes in den 1990er Jahren nicht mehr möglich. *Peter J. Winzen*, der in seiner Person ebenfalls die fruchtbare Verknüpfung von Theologie und Psychologie verkörpert, bündelt in seinem Nachwort Gedanken zum Band und verweist dabei auch auf die Chancen, die im Gefolge Freuds seitens der Psychologie verpasst wurden, „die Rolle des Glaubens für den Menschen genauer zu durchdringen“ (Timo Storck).

Der vorliegende Band ist keine Festschrift und kein Kniefall. Er ist aber doch eine Festgabe, die beiden gilt: der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie und Ulrike Wagner-Rau, die als Mitglied der DGfP und als meine Vorgängerin auf der Professur für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg viel dazu beigetragen hat, dass sich Kirche und Universität nicht nur mit dem befassen, was am Tage ist, sondern auch nach dem fragen, der untergründig mitbestimmt: der Mitregent unter der Schwelle. Ich danke allen, die geholfen haben, die beiden runden Geburtstage zu würdigen und diese Festgabe zu realisieren: den Autoren und Autorinnen für ihre Beiträge; der EKKW, der EKHn und der DGfP, namentlich Claudia Enders für den Gesamtvorstand, für die großzügige finanzielle Unterstützung; Sara Egger, Wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Marburg, für das Coverbild; Dr. Mirko Roth vom Verlag Kohlhammer für die redaktionelle Betreuung und Dr. Sebastian Weigert, der als Lektoratsleiter mit großem persönlichem Engagement den gesamten Entstehungsprozess begleitet und dem Buch zu Druck und Leben verholfen hat.

Mein besonderer Dank aber gilt meinem Mitherausgeber Peter J. Winzen für die verlässliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Er hat diesen Band Silbe

---

8 So schon Herms, Herms, 332: Nur alteingeschliffene Denkkonventionen hindern die pastorale Seelsorge daran, sich auf eigene Füße zu stellen und sich von Pseudoselbstverständlichkeiten zu befreien, die da lauten: „Nur die theologische Theorietradition ist einer kritischen Überprüfung durch die Humanwissenschaften bedürftig, nicht aber diese auch einer Überprüfung durch jene“.

für Silbe begleitet, hat Ideen eingebracht, Beiträge eingeworben, hat organisiert, korrigiert und über jede Hürde hinwegmotiviert, die sich unterwegs aufgetan hat. Über solche Art der Zusammenarbeit kann man nicht verfügen. Man bekommt sie geschenkt.

*Maïke Schult*